Tiefe und Vielfalt von Frau und Weiblichkeit

Textauswahl¹

Das Hohelied Salomos

»Mit Küssen seines Mundes bedecke er mich.
Süßer als Wein ist deine Liebe.
Köstlich ist der Duft deiner Salben,
dein Name hingegossenes Salböl;
darum lieben dich die Mädchen.
Zieh mich her hinter dir! Laß uns eilen!
Der König führt mich in seine Gemächer.
Jauchzen laßt uns, deiner uns freuen,
deine Liebe höher rühmen als Wein.
Dich liebt man zu Recht.

Braun bin ich, doch schön,
ihr Töchter Jerusalems,
wie die Zelte von Kedar,
wie Salomos Decken.
Schaut mich nicht so an,
weil ich gebräunt bin.
Die Sonne hat mich verbrannt.
Meiner Mutter Söhne waren mir böse,
ließen mich Weinberge hüten;
den eigenen Weinberg konnte ich nicht hüten.

Du, den meine Seele liebt,
sag mir: Wo weidest du die Herde?
Wo lagerst du am Mittag?
Wozu soll ich erst umherirren
bei den Herden deiner Gefährten?
Wenn du das nicht weißt,
du schönste der Frauen,
dann folge den Spuren der Schafe,
dann weide deine Zicklein
dort, wo die Hirten lagern.
(...)

Ich bin eine Blume auf den Wiesen des Scharon,
eine Lilie der Täler.
Eine Lilie unter Disteln
ist meine Freundin unter den Mädchen.

¹ Zusammengestellt von José Sánchez de Murillo. Die Zusammenstellung möchte die Mannigfaltigkeit von Seinserfahrungen, Lebensauffassungen und Denkansätzen aufzeigen, durch welche das Weibliche (das weibliche Urprinzip) zum Vorschein zu kommen versucht. Geschichtlich wirksam wurde es jedoch bislang eigentlich nicht.

Ein Apfelbaum unter Waldbäumen
ist mein Geliebter unter den Burschen.
In seinem Schatten begehre ich zu sitzen.
Wie süß schmeckt seine Frucht meinem Gaumen!

In das Weinhaus hat er mich geführt.
Sein Zeichen über mir heißt Liebe.
Stärkt mich mit Traubenkuchen,
erquickt mich mit Äpfeln;
denn ich bin krank vor Liebe.

(...)

Des Nachts auf meinem Lager suchte ich ihn,
den meine Seele liebt.

Ich suchte ihn und fand ihn nicht.

Aufstehen will ich, die Stadt durchstreifen,

die Gassen und Plätze,

ihn suchen, den meine Seele liebt.

Ich suchte ihn und fand ihn nicht.

Mich fanden die Wächter

bei ihrer Runde durch die Stadt.

Habt ihr ihn gesehen,

den meine Seele liebt?

Kaum war ich an ihnen vorüber,

fand ich ihn, den meine Seele liebt.

Ich packte ihn, ließ ihn nicht mehr los,

bis ich ihn ins Haus meiner Mutter brachte,

in die Kammer derer, die mich geboren hat.

Bei den Gazellen und Hirschen der Flur

beschwöre ich euch, Jerusalems Töchter:

Stört die Liebe nicht auf,

weckt sie nicht,

bis es ihr selbst gefällt.

(...)

Schön bist du, meine Freundin,

ja, du bist schön.

Hinter dem Schleier

deine Augen wie Tauben.

Dein Haar gleicht einer Herde von Ziegen,

die herabzieht von Gileads Bergen.

Deine Zähne sind wie eine Herde

frisch geschorener Schafe,

die aus der Schwemme steigen.

Jeder Zahn hat sein Gegenstück,

keinem fehlt es.

Rote Bänder sind deine Lippen;

lieblich ist dein Mund.

Dem Reiß eines Granatapfels gleicht deine Schläfe

hinter dem Schleier.

Wie der Turm Davids ist dein Hals,
in Schichten von Steinen erbaut;
tausend Schilde hängen daran,
lauter Waffen von Helden.

Deine Brüste sind wie zwei Kitzlein,
wie die Zwillinge einer Gazelle,
die in den Lilien weiden.

Wenn der Tag verweht und die Schatten wachsen,
will ich zum Myrrhenberg gehen,
zum Weihrauchhügel.

Alles an dir ist schön, meine Freundin;
kein Makel haftet dir an.

(...)

Ich komme in meinen Garten, Schwester Braut;
ich pflücke meine Myrrhe, den Balsam;
esse meine Wabe samt dem Honig,
trinke meinen Wein und die Milch.
Freunde, eßt und trinkt,
berauscht euch an der Liebe!

(...)

Meinem Geliebten gehöre ich,
und mir gehört der Geliebte,
der in den Lilien weidet.

(...)

Wie schön sind deine Schritte in den Sandalen,
du Edelgeborene.

Deiner Hüften Rund ist wie Geschmeide,
gefertigt von Künstlerhand.

Dein Schoß ist ein rundes Becken,

Würzwein mangle ihm nicht.

Dein Leib ist ein Weizenhügel,
mit Lilien umstellt.

Deine Brüste sind wie zwei Kitzlein,
wie die Zwillinge einer Gazelle.

Dein Hals ist ein Turm aus Elfenbein.

Deine Augen sind wie die Teiche zu Heschon
beim Tor von Bat-Rabbim.

Deine Nase ist wie der Libanonturm,
der gegen Damaskus schaut.

Dein Haupt gleicht oben dem Karmel;

wie Purpur sind deine Haare;

ein König liegt in den Ringeln gefangen.

Wie schön bist du und wie reizend,
du Liebe voller Wonnen!

(...)

Ach, wärest du doch mein Bruder,

genährt an der Brust meiner Mutter.
 Träfe ich dich dann draußen,
 ich würde dich küssen;
 niemand dürfte mich deshalb verachten.
 Führen wollte ich dich,
 in das Haus meiner Mutter dich bringen,
 die mich erzogen hat.
 Würzwein gäbe ich dir zu trinken,
 Granatapfelmose.
 Seine Linke liegt unter meinem Kopf,
 seine Rechte umfängt mich.
 Ich beschwöre euch, Jerusalems Töchter:
 Was stört ihr die Liebe auf,
 warum weckt ihr sie, ehe ihr selbst es gefällt?

(...)

Wir haben eine kleine Schwester,
 noch ohne Brüste.
 Was tun wir mit unsrer Schwester,
 wenn jemand um sie wirbt?

Ist sie eine Mauer,
 bauen wir silberne Zinnen auf ihr.
 Ist sie eine Tür,
 versperren wir sie mit einem Zedernbrett.

Ich bin eine Mauer,
 meine Brüste gleichen Türmen.
 Da hab' ich in seinen Augen
 Gefallen gefunden.

Salomo besaß einen Weinberg
 in Baal-Hamon;
 den Weinberg übergab er Hütern.
 Für seine Frucht würde jeder
 tausend Silberstücke bezahlen.

Mein eigener Weinberg liegt vor mir.
 Die tausend laß ich dir, Salomo,
 und zweihundert noch denen,
 die seine Früchte hüten.
 Die du in den Gärten weilst,
 auf deine Stimme lauschen die Freunde;
 laß sie mich hören!

Fort, fort, mein Geliebter,
 der Gazelle gleich,
 dem jungen Hirsch
 auf den Balsambergen«.

(Das Lied der Lieder, nach der Überlieferung König Salomo zugeschrieben. Die Bibel, Einheitsübersetzung, Stuttgart 1980, 730–735)

Lao-Tse

»Der Geist des Tals stirbt nie.
Er ist die weiblich-ursprüngliche Mutter.
Ihr Tor ist die Wurzel
von Himmel und Erde.
Er verbirgt sich,
aber er ist immer gegenwärtig.
Man schöpft aus ihm,
doch er bleibt unerschöpflich.
Der Weise tritt zurück,
und gerade deshalb ist er so weit voraus.
Er gibt sein Selbst auf,
und gerade deshalb bleibt es erhalten.
Weil er sein Selbst vergißt,
kann er sein Selbst finden.

Erkenne das Männliche,
aber bewahre das Weibliche.
Bist du eine Zuflucht für die Welt,
wird dich die ewige Tugend nicht verlassen,
und du wirst wieder sein wie ein Kind.

Ein großes Land ist wie eine fruchtbare Tiefebene,
in die alle Flüsse der Welt fließen;
es ist ein Treffpunkt für die ganze Welt,
es ist wie eine Mutter für die Welt.
Das Weibliche überwindet das Männliche stets durch Stille.
Durch seine Stille stellt es sich tiefer.
Deshalb stellt sich das große Land unter das kleine,
um es zu gewinnen.
Das kleine Land stellt sich unter das große,
um von ihm gewonnen zu werden.
Darum stellt sich das eine tiefer,
um zu gewinnen;
das andere stellt sich tiefer,
um gewonnen zu werden.
Das große Land will nichts anderes
als das kleine beschützen;
das kleine Land will nichts anderes,
als daß seine Dienste vom großen anerkannt werden.
Wenn jedes Land das erreichen will, was es wünscht,
ist es angebracht, daß das große Land sich tiefer stellt.«

(Tao-Te-King. Zitiert nach der Übersetzung von Hans Knospe und Odette Brändli. Zürich 1990, 6, 28, 61)

Rāmāyana

»Ein Vater, o du Sohn eines erlauchten Herrschers, oder eine Mutter, ein Bruder, ein Sohn oder eine Schwiegertochter genießen die Früchte ihres Handelns und erhalten, was ihnen zukommt, eine Ehefrau allein folgt dem Schicksal ihres Gemahls, o du Löwe unter den Männern. Daher ist meine Pflicht von nun an klar: ich werde im Wald leben! Nicht der Vater, der Sohn, die Mutter, eine Freundin, nicht sie selbst, sondern allein der Ehemann ist für eine Frau in dieser und der nächsten Welt das Mittel der Erlösung. Wenn du heute den undurchdringbaren Wald betrittst, o Raghu-Sprößling, werde ich dir vorangehen und das stechende Kusa-Gras niedertreten. ...Ich will und werde im Wald leben, wie ich einst den Palast meines Vaters bewohnt habe. Ich werde keine Angst haben in den Drei Welten und nur über die Pflichten nachsinnen, die ich dir gegenüber, mein Herr, zu erfüllen habe. Immer deinem Willen ergeben, fügsam werde ich in jenen honigduftenden Wäldern das Leben einer Asketin führen, und ich werde glücklich sein in deiner Nähe, o Rāma, o strahlender Herr.«

(Zitiert nach David Kinsley, Hindu Goddesses, Dehli 1986, 71. Aus dem Englischen übertragen von Bettina Meier-Kaiser.)

Sappho von Lesbos (um 600 v. Chr.)

»Bunten Thrones ewige Aphrodite,
Kind des Zeus, das Fallen stellt, ich beschwör dich,
nicht mit Herzweh, nicht mit Verzweiflung brich mir,
Herrin, die Seele.

Nein, kommt hierher, so du auch früher jemals
meinen Ruf vernommen und ganz von ferne
hörtest drauf und ließest des Vaters Haus, das
goldne, und kamst, den

Wagen im Geschirre. Dich zogen schöne
schnelle Spatzen über der schwarzen Erde,
flügelschwirrend, nieder vom Himmel durch die
Mitte des Äthers,

gleich am Ziele. Du aber, Selig-Große,
lächeltest mit ewigem Antlitz und du
fragtest, was ich wieder erlitten, was ich
wiederum riefte,
was ich maßlos wünschte, daß mir geschähe,
rasend in der Seele. »Ja, wen soll Peitho
deinem Liebeswerben verführen, wer, o
Sappho, verschmäht dich?

Ist sie heut noch flüchtig, wie bald schon folgt sie,
ist sie Gaben abhold, sie selbst wird geben,
ist sie heut noch lieblos, wie bald schon liebt sie,
auch wenn sie nicht will.«

Komm zu mir auch jetzt; aus Beschwernis lös mich,
aus der Wirrnis; was nach Erfüllung ruft in
meiner Seele Sehnen, erfüll. Du selber
hilf mir im Kampfe.«

(Der Strophen und Verse erstes Buch. Übersetzt und herausgegeben
von Joachim Schickel. Frankfurt a. M. 1978, 9–10)

Periktyone (5. Jh. v. Chr.)

»Für brav und ›harmonisch‹ halte ich aber jene Frau, die klug und maßvoll ist. Eine solche wird nicht nur gegen den Mann wohlwollend sein, sondern auch gegen ihre Kinder, Verwandten, Dienstleute und das ganze Haus, ... und sie wird ihnen nicht den Luxus lehren, und nur Anständiges sprechen und anhören ... Endlich wird sie auch Alles für angenehm und unangenehm halten, was ihr Gemahl so findet, sie müßte denn ein vollkommen ungereimtes Weib sein ...«

(Aus: Über die Harmonie des Weibes. In: Josef Poestion, Philosophinnen der pythagoreischen Schule. Norden 1885, 112)

Hypatia aus Alexandria (um 370–415)

»In Alexandria lebte eine Frau mit Namen Hypatia, die eine Tochter des Philosophen Theon war. Sie verfügte über eine so herausragende Bildung, daß sie sämtliche Philosophen ihrer Zeit ausstach. Ihre Lehrtätigkeit brachte sie an die Spitze der platonischen Schule, die sich von Plotin herleitet, und sie unterrichtete jedermann in allen Wissensgebieten, der danach verlangte. Den Behörden gegenüber trat sie freimütig und mit Selbstbewußtsein auf, das ihre Bildung ihr verlieh, und sie zeigte auch keine Scheu, sich in der Gesellschaft von Männern zu bewegen. Wegen ihrer außergewöhnlichen Intelligenz und Charakterstärke begegnete ihr nämlich jeder mit Ehrfurcht und Bewunderung. Diese Frau wurde nun damals das Opfer von gewissen Machenschaften. Weil sie nämlich häufiger mit Orestes, dem kaiserlichen Statthalter, zusammentraf, ging in der christlichen Bevölkerung das verleumderische Gerücht um, Hypatia sei es, die Orestes daran hindere, mit Kyrill, dem Bischof der Stadt, freundschaftliche Beziehungen zu pflegen. So verschworen sich verschiedene Hitzköpfe unter Führung des kirchlichen Vorlesers Petrus miteinander und überfielen die Frau hinterrücks, als sie bei irgendeiner Gelegenheit nach Hause zurückkehrte.«

(Arnulf Zitelmann, Hypatia. Weinheim 1988, 269)

Hildegard von Bingen (1098–1179)

Wie die Sonne, »die milde und leicht und ständig die Erde mit ihrer warmen Glut durchdringt, auf daß sie Früchte hervorbringe... So ist auch der Geschlechtsgenuß bei der Frau milde und still und doch von einem ständigen Glutbegehren, Kinder zu empfangen und zu gebären. Derartig geeignet zur Empfängnis und zum Austragen aber könnte die Frau nicht sein, wenn sie immerfort in der Hitze des wollüstigen Begehrens stecken würde. Wenn sich also die Wollust in der Frau bemerkbar macht, ist sie leichter als beim Mann, weil das gewisse Feuer in ihr nicht so heftig glüht, als dies beim Mann der Fall ist. Denn sowie der Sturm der Leidenschaft sich in einem Mann erhebt, wird er in ihm wie in einer Mühle herumgeworfen. Seine Geschlechtsorgane sind dann gleichsam die Schmiede, in die das Mark sein Feuer liefert.«

(Metaphysik der Seele. Ausgew. u. eingel. v. Stephanie Faber. München 1989, 210)

Dschelaladdin Rumi (1207–1273)

»Ich wähle dich von aller Welt alleine.
Sprich, willst du, daß ich traurig sitz und weine?
Der Feder gleicht mein Herz in deinen Händen,
Du bist der Grund, wenn froh, wenn trüb ich scheine.
Was will ich außer dem, was du für gut hältst?
Die Bilder nur, die du zeigst, nenn ich meine.
Bald triebst du Rosen aus mir, bald auch Dornen,
Bald Schmerz, bald Duft schenkt mir die Ros' im Haine.
Wünschst du mich so, so bin ich ganz der deine.
Dort, wo du, Herr, dem Herzen Farben schenkest,
Verfließt mir Lieb' und Haß ins ewig Eine.
Wenn du verborgen bist, bin ich nicht gläubig,
Damit ich fromm bin, ew'ges Licht, erscheine!
Was suchst in meinen Ärmeln du und Taschen?
Denn Schätze hab ich – als die du schenkst – keine.
Seit ich der Liebe Wasser und Glut erfahren mag,
Schmolz in der Liebe Feuer ich hin wie Wasser zag.
Ich habe wie die Laute so ganz mein Herz gestimmt,
Und hab es schön gespielt mit Liebesschmerzes Schlag.«

(Aus dem Divan. Aus dem Persischen übertragen und eingeleitet von Annemarie Schimmel. Stuttgart 1964, 15, 44)

Mechthild von Magdeburg (um 1210–1294)

»Du bist meiner Sehnsucht Liebesfühlen,
du bist meiner Brust ein süßes Kühlen
du bist ein inniger Kuß meines Mundes
du bist eine selige Freude meines Fundes,

ich bin in dir, du bist in mir,
wir können einander nicht näher sein,
denn wir sind beide in eins geflossen
und sind in eine Form gegossen
und verbleiben so ewig unverdrossen.«

(Offenbarungen oder das fließende Licht der Gottheit. Hrsg. von P. Gall Morel. Darmstadt 1980. III, 5)

Caterina von Siena (1347–1380)

»Wieso schufst du also, ewiger Vater, Dein Geschöpf da? Darüber kann ich mich nicht genug wundern. Du weist mich darauf hin, und es leuchtet mir wirklich ein: In Deinem Licht hast Du Dich vom Feuer Deiner Liebe gezwungen gesehen, uns ungeachtet der Sünden, die wir gegen Dich begehen sollten, ins Sein zu rufen. Es gibt sonst keinen andern Grund, aus dem Du das getan hättest, ewiger Vater. Das Feuer hat Dich also dazu gezwungen. O Unsagbare Liebe! Obwohl Du in Deinem Licht alle Untaten voraussahst, die Dein Geschöpf gegen Deine grenzenlose Güte begehen sollte, hast du Dein Gesicht so verstellt, als sähest Du nicht. Im Gegenteil, Du hast Dein Auge auf der Schönheit Deines Geschöpfes ruhen lassen und hast Dich wie verrückt und trunken von Liebe in es verliebt. Aus Liebe hast Du es aus Dir hervorgezogen und ihm das Sein nach Deinem Bild und Gleichnis geschenkt.«

(Meditative Gebete. Herausgegeben und übersetzt von P. Hilarius M. Barth O.P. Einsiedeln 1980, 93)

Cassandra Fedele (1465–1558)

»Das Studium der Literatur verfeinert die Geister, hebt die Kraft des Verstandes hervor und bildet ihn heran, es wäscht jeden Schmutzpfleck vom Gemüt oder aus dem Inneren weg oder wischt ihn zum großen Teil ab, es perfektioniert alle Geistesgaben miteinander und fügt den angenehmen Vorzügen des Körpers und der Ehre die höchsten Zierden hinzu.«

(Rede über die Literatur vor dem venezianischen Senat zwischen 1492 und 1501. Vgl. Sabine Heissler und Peter Blastenbrei. Frauen der italienischen Renaissance: Heilige – Kriegerinnen – Opfer. Pfaffenweiler 1990, 61)

Laura Cereta (1469–1499)

»Aber die schwätzenden und plappernden Frauen kann ich nicht ausstehen, die, von Trunkenheit und Wein glänzend, nicht nur ihrem Geschlecht, sondern sich selbst mit ihren schamlosen Worten schaden (...) Diese unverschämten Weiber, von jedem Recht der Ehre entfernt, von Haß entflammt, würden am liebsten andere verschlingen, (außer daß sie) stumm selber von innen verschlungen werden (...) nur aus uns selbst wird die Tugend erreicht, und sie können sich nicht zur Erkenntnis schwieriger

Dinge erheben, sie, die, vom Kot der Wollust beschmutzt, in um so schlafferer Trägheit verdampfen (...) brüsten sich, frei geboren, ihrer Gefangenschaft (...) O über die Schwäche unseres Geschlechts.«

(Zitiert nach Marit Rullmann (Hrsg.), Philosophinnen. Von der Antike bis zur Aufklärung. Zürich/Dortmund 1993,138)

Tullia d'Aragona (1508/10–1556)

»Denn die Platoniker lieben die Schönsten und halten sie zugleich für die Besten und Edelsten dem Geiste nach, nicht allein genug damit, daß die Schönheit als solche sie beeindrucken mag. In gleicher Weise bevorzugen auch Väter und Mütter für gewöhnlich die schönsten unter ihren Kindern, obgleich oft gerade die auch die schlimmsten sind. Und so bekenne ich frei, daß man den Platonikern in diesem Punkt keinen sonderlichen Vorwurf machen kann. So bleibt noch die Frage übrig, warum sie ihre Liebe dann auf junge Männer wenden und nicht auf Mädchen. Denn wer es nicht besser weiß, könnte allein daraus leicht Verdacht schöpfen, und das vielleicht nicht ganz ohne Grund.«

(Dialog über die Unendlichkeit der Liebe. Aus dem Italienischen von Martin Haag. Tübingen 1988, 85)

Teresa von Avila (1515–1582)

»Ich bin ein Weib und obendrein kein gutes.« (Das Leben der heiligen Theresia von Jesu 18,4)

»Me parece«

»Die zahllosen Parenthesen *me parece* (so scheint mir), die den Stil auch dieses Werkes wie ein kontinuierliches Eingeständnis weiblicher Unsicherheit durchziehen, erweisen sich schon hier im Gegenteil als Ausdruck (hinter-)listiger, kontrafaktischer Anpassung an die von jeder Frau erwartete diskursive Rolle der Ignorantin: ironisch artikulieren sie die Überlegenheit der Schreibenden über die männliche Gelehrsamkeit.«

(André Stoll, Die poetischen Paradiese des Ichs Teresa von Avilas. »Von der Liebe Gottes«. Text und Erläuterungen. Frankfurt a.M. 1984, 130)

Olympia Fulvia Morata (1526–1555)

»Weil also die Wissenschaften unter allen menschlichen Dingen so sehr hervorragten, wieso sollen dann, bitte sehr, Spinnrocken und Nadeln der Weiblein, wie Du sagst, mich von den sanfteren Musen wegrufen können? Gegen die Zaubertöne solcher Frauen habe ich wie Odysseus vor den Verlockungen der Sirenen meine Ohren verschlossen. Wie denn? Spinnrocken und Spindel sollen imstande sein, mir das nahezubringen, worin diese Gegenstände überhaupt nicht zu Worte kommen? Oder sollen etwa jene ganz alltäglichen Geschäfte an sich irgendeinen Anreiz bieten? Aber mein Verstand lehnt die Einstellung jener Frauen so entschieden ab, daß

ich beschlossen habe, diejenigen, die mich, wie man sagt, mit gerefftem Segel zu Fuß verfolgen wollen, augenblicklich zu verlassen.«

(Briefe. Übersetzt von R. Kößling und G. Weiß-Stähling. Leipzig 1990, 39)

Johannes vom Kreuz (1542–1591)

Braut

»Wo hältst du nur versteckt dich,
Geliebter mein? so muß ich
jammernd fragen.
Flohst wie der Hirsch und läßt mich,
der du mich wundgeschlagen,
dir folgen nun mit Schreien laut
und Klagen.

Hirten, die ihr gegangen
weit weg von diesen Hürden
auf die Höhen,
wenn ihr ihn könnt erlangen,
ihn, der erhört mein Flehen,
sagt, ich sei sterbenskrank, ihn
nicht zu sehen.

Ihn suchend, mein Entzücken,
muß über Berge ich und Hänge
ziehen,
will keine Blumen plücken,
nicht fürchten wilde Tiere,
vorbei an Festen über Grenzen
fliehen.

Frage an die Geschöpfe

O Wälder, Dickicht, sagt mir,
die ihr gepflanzt durch meines
Liebsten Hände,
o Wiesen, die so grün ihr,
an Blumen reich, wo fände
ich ihn, der hier durchschritt solch
schön Gelände!

Antwort der Geschöpfe

Verströmend tausend Glücke
ging er durch dieses Strauchwerk
hastig, eilend,

Esposa

¿Adónde te escondiste,
Amado, y me dejaste con gemido?

Como el ciervo huiste,
habiéndome herido;
salí tras tí clamando, y eras ido.

Pastores, los que fuerdes
allá por las majadas al otero,
si por ventura vierdes
aquel que yo más quiero
decidle que adolezco, peno y muero.

Buscando mis amores
iré por esos montes y riberas;

ni cogeré las flores
ni temeré las fieras,
y pasaré los fuertes y fronteras.

Pregunta a las criaturas

¡Oh bosques y espesuras
plantadas por la mano del Amado;

oh prado de verduras
de flores esmaltado,
decid si por vosotros ha pasado!

Respuesta de las criaturas

Mil gracias derramando
pasó por estos sotos con presura,

hinwerfend seine Blicke,
dann mit sich selbst verweilend,
der Kleidung Schönheitsglanz
ringsum verteilend.

Braut

Wer könnt' mich endlich heilen?
O gib, daß ich vermöchte dich zu
sehen,
send' jene nicht, die eilen,
nicht wissend, was geschehen,
wonach ich trachte, was ich hab'
gesehen.

(...)

Geliebter mein, die Hügel,
einsame Täler, wälderüberhangen,
entfernte Inselzüge,
Flüsse, die tönend klangen,
verliebte Lüfte, die wie Pfeiflein
sangen,

Nacht, die beruhigt hinfließt,
und Morgengrau'n zugleich mit
sanftem Schreiten,
wo schweigende Musik ist,
tönende Einsamkeiten,
ein Nachtmahl, das Verlieben will
bereiten.

(...)

Er schenkte sich vom Grunde,
als er die Weisheit mich begehren
lehrte,
dann gab ich mich zur Stunde
ihm hin als Braut und ehrte
nur ihn allein noch, den ich so
begehrte.

Bräutigam

(...)

Ihr Vögel leichter Flüge,

e, yéndolos mirando,
con sola su figura
vestidos los dejó de hermosura.

Esposa

¡Ay!, ¿quién podrá sanarme?
Acaba de entregarte ya de vero.

No quieras enviarme
de hoy más ya mensajero,
que no saben decirme lo que
quiero.

(...)

Mi Amado, las montañas,
los valles solitarios nemorosos,
las ínsulas extrañas,
los ríos sonoros,
el silbo de los aires amorosos,

la noche sosegada
en par de los levantes de la aurora,

la música callada,
la soledad sonora,
la cena que recrea y enamora.

(...)

Allí me dió su pecho,
allí me enseñó sciencia muy
sabrosa,
y yo le di de hecho
a mí, sin dejar cosa;
allí le prometí de ser su esposa.

Esposo

(...)

A las aves ligeras,

ihr Löwen, Hirsche, Damwild springend, ihr Berge, Tälerzüge, ihr Wasser, Lüfte singend, und Glut, angstvolle Nächte hell durchdringend,	leones, ciervos, gamos saltadores, montes, valles, riberas, aguas, aires, ardores, y miedos de las noches veladores;
--	---

ihr Lyren, sanft und lieblich, ihr Lieder der Sirenen, ich beschwöre euch, die ihr tönt so zornig, rührt nicht an Mauers Wehre, daß ruhig schlumme're sie, die ich verehret.«	por las amenas liras y canto de serenas, os conjuro que cesen vuestras iras y no toquéis al muro, por que la esposa duerma más seguro.
--	---

(Zitiert nach der Übersetzung von Bernhard Rövenstrunck.
Clivis Publicaciones, Barcelona 1990, 45–49)

Moderata Fonte (1555–1592)

»Ein Mann, der eine weise, keusche und tugendhafte Frau hat, und wenn er selbst der größte Ignorant, Schuft und Verbrecher wäre, (kann) die Ehre der guten Frau nicht im geringsten beflecken. Wenn aber eine Frau sich unglücklicherweise von den Nachstellungen eines frechen Verehrers dazu verführen läßt, die Ehre zu verlieren, dann bringt das dem Ehemann sofort tiefste Schmach und Schande, so gut, weise und ehrenhaft er auch sein mag – so, als hinge er von ihr ab und nicht sie von ihm.«

(Il Merito delle Donne. Übersetzt von Mara Huber-Legnani. In: Elisabeth Gössmann (Hrsg.), Ob die Weiber Menschen seyn, oder nicht? Archiv für philosophisch-theologische Frauenforschung. Band 4. München 1988, 136)

Jacob Böhme (1575–1624)

»Ich weiß, daß der Sophist mich alhie tadeln, und mir es für ein unmögliches Wissen ausschreyen wird, dieweil ich nicht sey darbey gewesen, und es selber gesehen. Deme sey gesaget, daß ich in meiner Seelen- und Leibes-Essentz, da Ich noch nicht der Ich war, sondern da ich Adams Essentz war, bin ja darbey gewesen (...) Adam war ein Mann und auch ein Weib,² und doch der keines, sondern eine Jungfrau, voller Keuschheit, Zucht und Reinigkeit (...) Ein solcher Mensch, als Adam vor seiner Heva war, soll aufstehen und das Paradeis wieder einnehmen, und ewig besitzen; nicht

² Jacob Böhme versteht die Gestalt Adams als die *Uridee* (nicht Begriff!) des Menschen, der beides – weiblich und männlich – ist, sich entzweit, in Mann und Frau auseinandergeht, um zusammenkommen zu können und so die Uridee Wirklichkeit werden zu lassen. Der Sinn dieses Prozesses ist das Sich-Fühlen der Schöpfung als *Freude*, die in der Fortpflanzung Leib wird und derart sich unaufhörlich wieder-holt.

ein Mann oder Frau, sondern wie die Schrift saget: Sie sind Jungfrauen (...)
Und in dieser feurischen Liebe-Begierde stund die magische Schwängere-
ung und Geburt, denn die Tinctur drang durch beyde Essentien, durch
die innere und äussere, und erweckte die Begierde; und die Begierde war
das *Fiat*.«

(Mysterium Magnum. In: Sämtliche Schriften. Stuttgart 1958. Siebter
Band. XVII. Cap. 18, 1, 2, 3 u.9)

Anna Maria von Schurmann (1607–1678)

»1. Jedem Menschen sind von Natur die Prinzipien oder die Potenzen der
Prinzipien aller Künste und Wissenschaften eingegeben. – Auch den
Frauen ist alles eingegeben. – Ergo kommen alle Künste und Wissen-
schaften den Frauen zu.

2. Wem von Natur ein Verlangen nach Wissenschaften und Künsten inne-
wohnt (vgl. Aristoteles, Metaphysik B. 1 Kap. 2), dem kommen diese auch
zu. – Frauen haben als Individuen der species Mensch dieses Verlangen. –
Ergo ...«

(Num foeminae christianae conveniat studium litterarum? In: Elisabeth
Gössmann (Hrsg.), Das wohlgelehrte Frauenzimmer. München 1984, 48)

Lady Anne Conway (1631–1679)

»Meine philosophischen Ansichten nähern sich recht eng denen der ver-
storbenen Gräfin von Conway und halten die Mitte zwischen Platon und
Demokrit, indem ich zwar glaube, daß alles auf mechanische Weise ge-
schieht, (...) aber zugleich auch glaube, daß alles nach einem lebendigen
Prinzip und nach finalen Ursachen geschieht – alles ist erfüllt von Leben
und Perzeption, entgegen der Meinung der Atomisten«.

(Zitiert nach Carolyn Merchant, Der Tod der Natur. München 1987, 245)

Emile Marquise du Châtelet (1706–1749)

»Beurteile mich nach meinen eigenen Verdiensten oder nach dem Mangel
daran, betrachte mich nur nicht als Anhängsel dieses großen Generals oder
jenes berühmten Gelehrten, dieses glänzenden Sterns am Hofe Frank-
reichs oder jenes anerkannten Schriftstellers. Ich bin eine eigene, vollwer-
tige Person, verantwortlich für alles, was ich bin, was ich sage und was ich
tue. Es mag Metaphysiker und Philosophen geben, die mehr wissen als ich,
obwohl ich keinem begegnet bin. Trotzdem sind auch sie schwache Men-
schen mit ihren Fehlern. Wenn ich also die Summe meiner Verdienste zie-
he, darf ich gestehen, daß ich keinem unterlegen bin.«

(Zitiert nach Marit Rullmann (Hrsg.), Philosophinnen. Von der Antike bis
zur Aufklärung. Zürich – Dortmund 1993, 222)

Dorothea Christiane Erxleben (1715–1762)

»Mich deucht aber und vielleicht nicht ohne Grund, als ob viele begierig sind mich zu vernehmen: ob denn meine Meynung dahin gehe, daß ein Frauenzimmer das alles zusammen inne haben, und zugleich in Sprachen, in der Welt-Weißheit, in der Theologie, in der Jurisprudenz, in der Medicin und in der Oeconomie versiret seyn müsse? ich antworte mit Ja. Der lateinischen Sprachen kan niemand der studia treiben will, entrathen, denn sie ist die Sprache der Gelehrten. Durch die viele Gemeinschafft die wir von langen Zeiten her mit denen Herren Frantzosen und Engelländern haben, darf fast niemand mehr sich unterstehen, dieser Sprachen, die allenthalben gänge und gebe sind, nicht zu achten: Zu geschweigen der vortrefflichen Schrifftten, die in diesen Sprachen vorhanden sind. Der ächten Vernunft Lehr kan niemand entrathen, weil er ohne dieselbe seine Vernunft nicht zu gebrauchen weiß.«

(Zitiert nach Dorothea Christiane Leporin (Hrsg.), *Gründliche Untersuchung der Ursachen, die das weibliche Geschlecht vom Studieren abhalten*. Stuttgart 1975, 157 ff.)

Olympe Marie de Gouges (1748–1793)

»Mann, bist du fähig, gerecht zu sein? Eine Frau stellt dir diese Frage. Dieses Recht wirst du ihr zumindest nicht nehmen können. Sag mir, wer hat dir die selbstherrliche Macht verliehen, mein Geschlecht zu unterdrücken? Deine Kraft? Deine Talente? Betrachte den Schöpfer in seiner Weisheit. Durchlaufe die Natur in all ihrer Majestät, die Natur, der du dich nähern zu wollen scheinst, und leite daraus, wenn du es wagst, ein Beispiel für diese tyrannische Herrschaft ab. Geh zu den Tieren (Anmerkung: Von Paris bis Peru, von Rom bis Japan, ist das dümmste Tier doch wohl der Mann), befrage die Elemente, studiere die Pflanzen, ja wirf einen Blick auf den Kreislauf der Natur und füge dich dem Beweis, wenn ich dir die Mittel dazu in die Hand gebe. Suche, untersuche und unterscheide, wenn du es kannst, die Geschlechter in der Ordnung der Natur. Überall findest du sie ohne Unterschied zusammen, überall arbeiten sie in einer harmonischen Gemeinschaft an diesem unsterblichen Meisterwerk. – Nur der Mann hat sich aus der Ausnahme ein Prinzip zurechtgeschneidert. Extravagant, blind, von den Wissenschaften aufgeblasen und degeneriert, will er in diesem Jahrhundert der Aufklärung und Scharfsichtigkeit, doch in krasser Unwissenheit, despotisch über ein Geschlecht befahlen, das alle intellektuellen Fähigkeiten besitzt. Er möchte von der Revolution profitieren, er verlangt sein Anrecht auf Gleichheit, um nicht noch mehr zu sagen.«

(Deklaration der Rechte der Frau und Bürgerin, 1791. Zitiert nach *Die Frau ist frei geboren. Texte zur Frauenemanzipation*. Hrsg. von Hannelore Schröder, Band 1: 1789–1870. München 1979, 35)

Franz von Baader (1765–1841)

»Hieraus begreift man denn auch die ursprünglich androgyne³ Natur des Geistes, oder daß jeder Geist als solcher seine Natur (Terre) in sich hat, und nicht außer sich: Wie denn die wahre Liebe nur damit wirklich wird, daß beide Liebende wechselweise ihr verselbstigendes und entselbstigendes Vermögen in Wirksamkeit setzen, dessen Vorhandensein also in beiden vorausgesetzt wird. Der Unverstand über die ursprünglich androgyne Natur des Menschen ist übrigens so groß, daß man sogar den Hervorgang Evens aus Adam als eines zweiten Menschen mit der hierbei stattgefunden habenden Halbierung der Geschlechtspotenz in beiden vermengt hat, hiermit aber die Androgyne zur Fortpflanzung absolut impotent sich vorstellte. In der normalen Geschlechtsverbindung (durch Liebe) hilft der Mann dem Weib bewundern, dieses dem Mann lieben, oder der Mann hilft dem Weibe in sich zur Mannheit, dieses dem Mann in sich zur Weibheit. Wogegen in der abnormen (lieblosen) Geschlechtsverbindung das Weib dem Manne zur Schlange, der Mann dem Weibe zum luziferischen Hofartsgeist hilft.«

(Sämtliche Werke. Hrsg. von Franz Hoffmann. Aalen 1963. Band IV, 195)

Germaine de Staël (1766–1817)

»Ich glaube, es wird eine Zeit kommen, wo weise Gesetzgeber sich ernsthaft der Frage widmen werden, welche Erziehung Frauen zuteil werden, welche bürgerlichen Rechte Frauen schützen, wieviel Pflicht ihnen abverlangt und wieviel Lebensglück ihnen zugesichert werden sollen (...) Ihr Schicksal ähnelt in mancher Hinsicht dem der Freigelassenen im alten Rom: streben sie nach Höherem, hält man ihnen vom Gesetz nicht zugestandene Macht als Verbrechen vor; bleiben sie Sklavinnen, ist Unterdrückung ihr Los. Gewiß ist es im allgemeinen durchaus besser, wenn sich die Frauen ausschließlich den häuslichen Tugenden widmen; doch das Merkwürdige am Urteil der Männer über sie ist, daß den Frauen Pflichtversäumnisse eher vergeben werden, als wenn sie durch herausragende Begabungen Aufsehen erregen; seelische Verkümmern der Frauen zur Kleingeisterei wird gern hingenommen, während wahre Geistesgröße auch vor den Augen der ehrlichsten Männer kaum Gnade finden würde.«

(De la littérature. Zitiert nach: Den Frauen das Wort. In: Geschichte der Frauen. Hrsg. von Geneviève Fraisse und Michelle Perrot. Band 4. Frankfurt a.M. 1995, 598–599)

Hölderlin (1770–1845)

»Froh kehrt der Schiffer heim an den stillen Strom,
Von Inseln fernher, wo er geerndet hat;
So käm' auch ich zur Heimath, hätt' ich

³ zweigeschlechtliche

Güter so viele, wie Laid, geerndtet.

Ihr theuern Ufer, die mich erzogen einst,
Stillt ihr der Liebe Leiden, versprecht ihr mir,
Ihr Wälder meiner Jugend, wenn ich
Komme, die Ruhe noch einmal wieder?« (Die Heimath)

»Diotima! edles Leben!
Schwester, heilig mir verwandt!
Eh ich dir die Hand gegeben,
Hab ich ferne dich gekannt.
Damals schon, da ich in Träumen,
Mir entlockt vom heitern Tag,
Unter meines Gartens Bäumen,
Ein zufriedner Knabe, lag,
Da in leiser Lust und Schöne
Meiner Seele Mai begann,
Säuselte, wie Zephistone,
Göttliche! Dein Geist mich an.«

(An Diotima. In: Werke und Briefe. Frankfurt a. M. 1969, 27)

»Das Feld ist kahl, auf ferner Höhe glänzet
Der blaue Himmel nur, und wie die Pfade gehen
Erscheinet die Natur, als Einerlei, das Wehen
Ist frisch, und die Natur von Helle nur umkränzet.

Der Erde Rund ist sichtbar von dem Himmel
Den ganzen Tag, in heller Nacht umgeben
Wenn hoch erscheint von Sternen das Gewimmel,
Und geistiger das weit gedehnte Leben.« (Der Winter)

(»Die Heimath« und »Der Winter« zitiert nach Ulrich Häussermann, Hölderlin. Reinbek bei Hamburg, 1961, 12, 151–152)

Novalis (1772–1801)

»Im Manne ist Vernunft, im Weibe Gefühl / beydes positiv / das Tonangebende. Die Moralität des Weibes ist im Gefühl – wie die des Mannes, in der Vernunft gegründet. (...) Der Mann darf das *Sinnliche* in *vernünftiger* Form, die Frau das *Vernünftige* in *sinnlicher* Form begehren. Das *Beywesen* des Mannes ist das Hauptwesen der Frau.«

(Über Frauen und Weiblichkeit. In: Anhang zu Friedrich Schlegel, Theorie der Weiblichkeit. Hrsg. von Winfried Menninghaus. Frankfurt a. M. 1982, 160)

J. W. Ritter (1776–1810)

»Der Mann in der Liebe ist Mahler, Musiker, die Frau Plastiker. Die Frau bleibt geistiger, der Mann körperlicher, zurück. Die Frau *entwickelt*, und der Mann *verwickelt* sich. Bey der Zeugung – Kraft der Phantasie. Nichts als bloßes Gebilde des andern. Magie, wegen Wirkung der Chiffer, der Form, des Buchstabens, (des organischen). Denn *beyde* geben, keines eigentlich empfängt. Die Gestalt des Mannes muß ideell wirken, denn sie ruft dem Weibe die Materie hervor, die Gestalt der Frau materiell, denn sie ruft den Geist, die Idee, hervor. Beyde vermählen sich, wie schon gesagt, zur *Seele*, zum *Lebendigen*. Der Mann ist der Frau ein *Gott*, die Frau dem Manne eine *Natur*. *Gott und Natur* gehen zu *Welt* zusammen. – Alles zeigt, daß das Wesen der Zeugung durchaus tiefer zu suchen ist, als in den bloßen Gesetzen der Materie.«

(Naturphilosophie der Weiblichkeit. In: Anhang zu Friedrich Schlegel, Theorie der Weiblichkeit, a.a.O., 181)

Claire Démar (1800–1833)

»Wie oft muß eine verzehrende Flamme auf der Schwelle des Alkovens verlöschen; wie oft, wie ungezählte Male wurden die duftenden Lagen zu Leinentüchern einer großen Leidenschaft; mehr als Eine, vielleicht, wird diese Zeilen lesen, die am Abend, zitternd vor Verlangen und Erregung, auf das Hochzeitsbett niedersank, und am Morgen sich kalt und zu Eis erstarrt davon erhob.«

(Zitiert nach Helga Grubitzsch, Wissenschaft und Zärtlichkeit. Tübingen/Frankfurt a. M. 1980,14)

Flora Tristan (1803–1844)

»Arbeiter und Arbeiterinnen, hört mir zu. Seit 25 Jahren haben die intelligentesten und selbstlosesten Menschen ihr Leben der Verteidigung Eurer heiligen Sache geweiht:⁴ sie haben durch Schriften, Reden, Berichte, Aufzeichnungen, Untersuchungen, Statistiken der Regierung und den Reichen gezeigt, bezeugt und nachgewiesen, daß die Arbeiterklasse sich zum aktuellen Zeitpunkt materiell und seelisch in einem unduldbaren Zustand des Elends und des Leidens befindet (...) Bis jetzt hat die Frau in den menschlichen Gesellschaften nicht gezählt.– Was ist das Ergebnis? – Der Priester, der Gesetzgeber, der Philosoph haben sie als wirkliche Paria behandelt. Die Frau (das ist die Hälfte der Menschheit) wurde aus der Kirche, aus dem Gesetz, aus der Gesellschaft ausgeschlossen. (...) Die Minderwertigkeit der Frau einmal als Prinzip erklärt und aufgestellt, sehen wir, welche verheerenden Konsequenzen für das Gemeinwohl aller in der Menschheit daraus resultieren.«

⁴ Saint-Simon, Owen, Fourier und ihre Schulen; Parent-Duchatelet, Eugène Buret, Villermé, Pierre Leroux, Louis Blanc, Gustave de Beaumont, Proudhon, Cabet; und unter den Arbeitern Adolphe Bozer, Agricol Perdignier, Pierre Moreau, etc.

(Union Ouvrière. Zitiert nach: Die Frau ist frei geboren. Texte zur Frauenemanzipation. Hrsg. von Hannelore Schröder. B. 1. München 1979, 66–67)

Luise Otto (1819–1895)

»Nach weiteren lebhaften Debatten lautet die einstimmig angenommene Resolution: 1. Wir halten es für ein unabweisbares Bedürfnis, die weibliche Arbeit von den Fesseln des Vorurteils, die sich von den verschiedensten Seiten gegen sie geltend machten, zu *befreien*. Wir halten in dieser Hinsicht neben der Agitation durch Frauenbildungsvereine und die Presse, die Begründung von Produktiv-Assoziationen, welche den Frauen *vorzugsweise* empfohlen werden, die Errichtung von Industrie-Ausstellungen für weibliche Arbeitserzeugnisse, die Gründung von Industrieschulen für Mädchen, die Errichtung von Mädchenherbergen, endlich aber auch die Pflege höherer wissenschaftlicher Bildung für geeignete Mittel, dem Ziele näher zu kommen.«

(Die Gründung des Allgemeinen Deutschen Frauenvereins 1865.⁵ In: Das Recht der Frauen auf Erwerb. 1866. Zitiert nach: Die Frau ist frei geboren. Bd. 1, 229–230)

Lou Andreas-Salomé (1861–1937)

»Des Weibes Leben folgt (darin) einem verborgenen Takt, einem rhythmischen Auf und Nieder, das sie ganz von selbst in einen, immer neu anhebenden, immer neu mündenden Kreislauf hineinhebt, in dem sich all ihr Sein mit allen seinen Äußerungen harmonisch wiegt. So ist auch körperlich, gerade wie geistig, nicht die vorwärtsstrebende, sich immer feiner und weiter zersplittende Linie des Weibes Art, sondern es ist, als beschriebe sie Kreis um Kreis schon mit der bloßen Tatsache ihres Lebens. Seltsam ist es, diesen Lebensrhythmus immer nur entweder totzuschweigen oder als etwas ganz Gleichgültiges hinzustellen, während er vielmehr – gerade für den völlig gesunden, seines Körpers völlig sichern – Menschen eher den Gedanken an Feier und Sammlung, an eingestreute Sonntage, an Stunden tiefen, heitern Friedens weckt, von denen sich der Alltag immer neu überschauen, klären und ordnen ließe, und an denen Blumen auf den Tisch und ins Gemüt gehören: weil sich in ihm noch einmal, im engsten physischesten Sinne, wiederholt, was das innere Wesen des Weibes auch im Großen und Ganzen ausmacht.«

(Der Mensch als Weib. Ein Bild im Umriss. Zitiert nach: Den Frauen das Wort. In: Geschichte der Frauen. Band 4. Frankfurt a.M. 1995, 603–604)

⁵ Zum Vorstand wurden bei der Gründung erwählt: Louise Otto-Peters, Auguste Schmidt, Ottilie von Steyber, Alwine Winter, Anna Voigt.

Rabindranath Tagore (1861–1941)

»Wenn ich zum Stelldichein gehe, allein in der Nacht, dann schweigen die Vögel, es rührt sich kein Hauch, die Häuser stehen lautlos zu beiden Seiten des Weges.

Nur meine Fußringe klingeln bei jedem Schritt, und die Schamesröte steigt mir den Hals hoch.

Wenn ich auf meinem Balkon sitze und seinem Schritt lausche, dann regt sich kein Blatt am Baum, das Wasser ist ruhig im Fluß wie das Schwert auf dem Knie der eingeschlafenen Krieger.

Nur mein eigenes Herz schlägt wild auf – wie kann ich es nur beruhigen?

Wenn mein Liebster kommt, wenn er sich mir zur Seite legt, wenn mein Körper zittert und meine Lider erschlaffen, dann dunkelt die Nacht, der Wind löscht die Lampe, und die Wolken ziehen Schleier über die Sterne.«

(Der Gärtner. Liebeslieder, übersetzt von Dieter Dunkel. Hamburg 1986, 15)

Namenlose Mutter von zwölf Kindern aus Holland (1870)

»Lange Zeit ist den Frauen das Unrecht und die Schmach, die ihnen angetan werden, nicht bewußt geworden, so wie sie erzogen sind, ohne Kenntnis dieser Dinge und der Gesetze. Mochten manchmal traurige Erfahrungen diese oder jene von ihnen eines Besseren belehren und mochte ihr Rechtsgefühl gegen unbillige und parteiliche Gesetze protestieren, ihre leisen Verwünschungen waren nicht hörbar genug, um in der lauten, betriebsamen Welt vernommen zu werden. Doch erhoben sie sich stets lauter, und allmählich bildete sich ein Chor von Klagen, der nicht mehr zum Schweigen zu bringen ist. Männer stimmten mit ein, und die Frage nach gleichen Rechten auch für die Frau, nach ihrer Emanzipation, ist eine Forderung des Zeitgeistes geworden.«

(Zitiert nach: Die Frau ist frei geboren, Bd. 2, 122)

Thérèse von Lisieux (1873–1897)

»Es war ein Kuß der *Liebe*, ich *fühlte mich geliebt*, und auch ich sprach: »Ich liebe dich und schenke mich dir für immer.« Es gab keine Forderungen, keine Kämpfe, Opfer; seit langem hatten sich Jesus und die arme kleine Thérèse *angeblickt* und verstanden... An diesem Tag aber war es nicht mehr ein Blick, sondern ein *Aufgehen* ineinander, sie waren nicht mehr *zwei*, Thérèse war verschwunden, wie der Wassertropfen im weiten Meer sich verliert.«

(Selbstbiographie. Einsiedeln ¹²1991, 73)

Virginia Woolf (1882–1941)

»Immerhin, der erste Satz, den ich hier niederschreiben würde, sagte ich, ging zum Schreibtisch hinüber und nahm die Seite auf, die FRAUEN UND FICTION überschrieben war, ist, dass es für jeden, der schreibt, fatal ist, an sein Geschlecht zu denken. Es ist fatal, schlicht und einfach nur ein Mann zu sein oder eine Frau; man muss weib-männlich sein oder mann-weiblich. Es ist fatal für eine Frau, den geringsten Nachdruck auf irgendeinen Kummer zu legen; selbst mit gutem Recht irgendeine Sache zu verteidigen; in irgendeiner Form bewusst als Frau zu sprechen.

Und es ist fatal, kein Redefigur zu haben; denn alles, was mit diesem Bewusstsein vorurteil geschrieben wird, ist zum Tode verurteilt. Es wird nicht mehr befruchtet. Brillant und wirksam, kraftvoll und meisterlich, wie es für einen Tag oder zwei erscheinen mag, mit hereinbrechen der Nacht muss es verwelken; es kann im Geist der Anderen nicht wachsen. Irgendeine Zusammenarbeit muss zwischen Mann und Frau im Geist stattfinden, bevor die Kunst des Schöpferischen vollendet werden kann. Es muss eine Vereinigung der Gegensätze vollzogen werden.«

(Ein Zimmer für sich allein, übersetzt von Renate Gerhardt, Berlin 1978, 95)

Edith Stein (1891–1942)

»Kann man denn überhaupt von *der* Frauenseele sprechen? Jede Menschenseele ist ein Einmaliges, keine der Andern gleich. Wie will man in Allgemeinheit davon reden? Aber die Wissenschaft von der Seele handelt zu meist von der Seele *des* Menschen, nicht dieses oder jenes, arbeitet allgemeine Züge und Gesetze heraus, und wo sie – als *differenzielle Psychologie* – auf Unterschiede abzielt, sind es wiederum nicht Individuen, sondern allgemeine Typen, die sie zeichnet: die Seele des Kindes, des Jugendlichen, des reifen Menschen; die Seele des Arbeiters, des Künstlers usw.; auch die Seele des Mannes und der Frau. Und denen, die über die Möglichkeit der Wissenschaft nachgedacht haben, ist die Faßbarkeit des Individuellen immer problematischer erschienen als die des Allgemeinen.

Aber wenn wir auch von den Individualitäten absehen wollen – gibt es *einen* Typus der Frau? Ist dem Frauentypus, wie er uns aus SCHILLERS *Glocke* oder CHAMISSOS *Frauenliebe und -leben* entgegenblickt, und in den Bildern, die uns ZOLA, STRINDBERG, WEDEKIND zeichnen, noch etwas Gemeinsames zu entdecken? Läßt sich die ganze Mannigfaltigkeit, auf die wir im Leben treffen, unter eine Einheit bringen und diese Einheit sich abgrenzen gegenüber der Seele des Mannes? Es ist hier nicht der Ort, den philosophischen Beweis zu erbringen, daß es im Bereich des Seienden etwas gibt, was wir als *Spezies Frauenseele* bezeichnen könnten, und eine spezifische Erkenntnisfunktion, die imstande ist, ihrer habhaft zu werden. (...) Haben wir damit die weibliche Seele in ihrem Kern erfaßt? Man könnte natürlich noch beliebig viele Frauentypen danebenstellen; aber ich glaube, solange es *Frauentypen* sind, werden wir immer dies auf dem Grund

finden. Das zu werden, was sie sein soll, das Menschentum, das in ihr schlummert, in der besonderen individuellen Ausprägung, in der es gerade in ihr angelegt ist, zur möglichst vollkommenen Entfaltung heranreifen zu lassen. Es heranreifen zu lassen in der liebenden Vereinigung, die befruchtend diesen Prozeß des Reifens auslöst, und zugleich in den andern das Reifen zu ihrer Vollkommenheit anzuregen und zu fördern, ist tiefstes weibliches Sehnen, das in den mannigfaltigsten Verkleidungen, auch Entstellungen und Entartungen, auftreten kann. (...) So wird die Frauenseele zu dem ihr gemäßen Sein nur heranreifen können, wenn ihre Kräfte entsprechend gebildet werden.«

(Frauenseele. In: Edith Steins Werke. Band V. Die Frau. Ihre Aufgabe nach Natur und Gnade. Freiburg i. Br. 1959, 46, 52, 55)

Etty Hillesum (1914–1943)

»Er sagt, daß die Liebe zu allen Menschen mehr sei als die Liebe zu einem Menschen. Denn die Liebe zu einem Menschen ist eigentlich doch nur die Liebe zu sich selbst. (...) Ich bin eine kleine Frau von 27 Jahren und trage auch eine ganz starke Liebe zur gesamten Menschheit in mir, und dennoch frage ich mich, ob ich nicht immer nach einem einzigen Mann suchen werde. Und ich frage mich, wie weit das eine Beschränkung, eine Eingrenzung der Frau bedeutet. Inwiefern das eine jahrhundertealte Tradition ist, aus der sie sich lösen muß, oder ob es so sehr zum Wesen der Frau gehört, daß sie sich selbst vergewaltigt, wenn sie ihre Liebe der gesamten Menschheit schenkt statt nur einem einzigen Mann. (Zu einer Synthese bin ich noch nicht gelangt.) Vielleicht gibt es deswegen so wenig bedeutende Frauen auf dem Gebiet der Wissenschaft und der Kunst, weil die Frau immer nach dem einen Mann sucht, dem sie ihr ganzes Wissen, ihre Wärme, Liebe und schöpferische Kraft darbringen kann. Sie sucht den Mann und nicht die Menschheit.«

(Das denkende Herz. Die Tagebücher der Etty Hillesum 1914–1943. Reinbek 1985, 41)